Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 83 (2016)

Nachruf: Notar Hans Mühlethaler 1916-2013 : ein ungewöhnlicher Lebenslauf
Autor: Bargagli Stoffi-Mühlethaler, Barbara

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

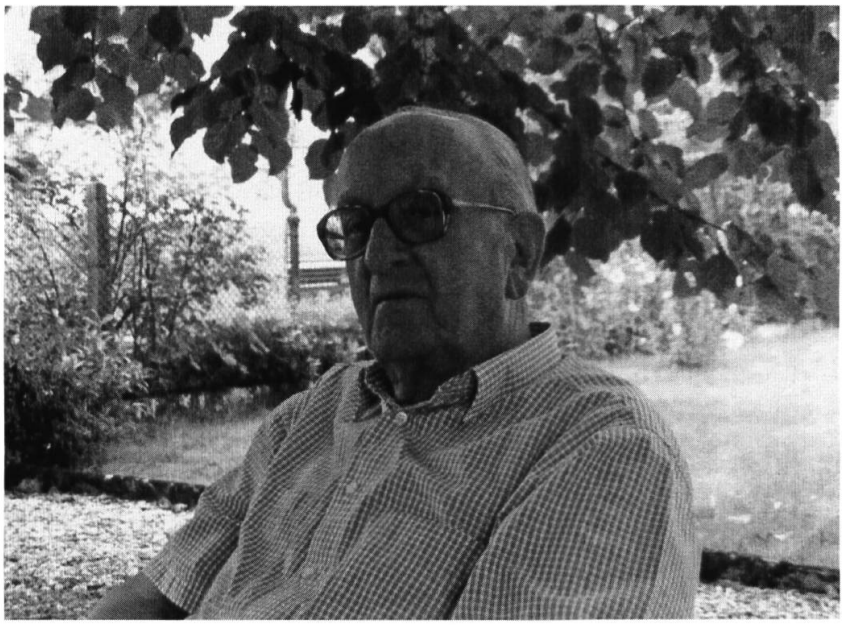
Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Notar Hans Mühlethaler 1916 – 2013

Ein ungewöhnlicher Lebenslauf

verfasst von seiner Tochter Barbara Bargagli Stoffi-Mühlethaler



Hans Mühlethaler wurde 1916 in Grünenmatt geboren als Kind von Ernst Mühlethaler, Primarlehrer, zuerst an der «Kantonalen Zwangserziehungsanstalt» in Trachselwald, dann an der Unterschule in Grünenmatt, und von Bertha Mühlethaler geb. Röthlisberger. Er kam an einem Tag zur Welt, an dem der Berner «Bund» auf den ersten zwei Seiten seiner Morgenausgabe über den «Feldzug im Westen», den «italienischen Feldzug», den «russischen Feldzug», den «Balkan-Feldzug», den «türkischen Feldzug», über den «Krieg in den Kolonien», den «See- und den Luftkrieg» berichtete. Auch die «Vermischten Meldungen» waren von der Ungewissheit der Zeiten geprägt: Von Interniertenlagern war dort zu lesen, von der Befürchtung, dass die Kartoffelernte dürftig ausfallen könnte, von der ungenügenden Kohlenversorgung der Bevölkerung. Die «Schweizer Familie» vom 12. August 1916 titelte ganz einfach: «Der grosse Krieg».

Das erste Kind seiner Eltern, ein Mädchen, war im Alter von wenigen Monaten im Mai 1915 gestorben. Der Vater hatte «mit Beginn des Kriegsjahres 1915» ein Tagebuch zu schreiben begonnen. Vorwiegend Persönliches schrieb er dort nieder. Das Weltgeschehen fand nur Eingang in diese Auf-

zeichnungen in seiner Auswirkung auf das tägliche Leben, das eigene und das des dörflichen Umfelds. Natürlich hielt er den Verlauf der Krankheit seines Kindes fest, aber auch viele Ereignisse aus der näheren Umgebung und – als Aussenstehender, aber nicht Unbeteiligter – die Lebensumstände voller «Mühe, Kummer und Arbeit» der vorwiegend kleinbäuerlichen Bevölkerung, von welcher sich die wenigen reichen und mächtigen Grossbauern abhoben.

Zu den frühen Erinnerungen von Hans Mühlethaler (H. M.) gehörten die Aufenthalte bei seinen Grosseltern, Lehrerin und Lehrer an Unter- und Oberschule auf der Moosegg; aber auch die Besuche mit seinem Vater sowohl in den vereinzelten stattlichen Bauernhöfen in der Umgebung von Grünenmatt, wo der Lehrer mit seinem Kind an reich gedeckte Tische geladen wurde, als auch – der Lehrer war von Amtes wegen zugleich Armeninspektor – in den armseligen Taunerhäuschen, wo sich wohl seit Gotthelfs Zeiten am mühsamen, elenden Leben der Landarbeiter und Tagelöhner, von denen viele dem Alkohol verfallen waren, kaum etwas verändert hatte. Auf diese Weise bekam der kleine H. M. schon früh die Gelegenheit, das soziale Gefüge seiner Umgebung wahrzunehmen.

Unvergessen blieben ihm die sonntagnachmittäglichen Spaziergänge mit dem Vater zu einem anderen Schulmeister, demjenigen «uf dr Egg» (Simon Gfeller auf der Schaufelbühlegg), der nicht nur in seinen Büchern ein gründlicher Schilderer emmentalischer Art war («alltägliches Leben und Treiben» wollte er darstellen), sondern dem wissbegierigen Kind auch ein faszinierender Erzähler gewesen sein muss. Der Mundartschriftsteller und der belesene, auch journalistisch tätige Vater öffneten dem jungen H. M. den Zugang nicht nur zu Gotthelf, sondern auch zu den deutschen Klassikern. Er blieb zeitlebens, bis es ihm die Beschwerden der späten Jahre verunmöglichten, ein unermüdlicher und kritischer Leser. Wurde er darum gebeten, gab er sein Wissen stets auf unaufdringliche Weise weiter, wie es seiner zurückhaltenden Wesensart entsprach. Bald schon wichen die grossen europäischen Autoren des 18. und 19. Jahrhunderts der Lektüre historischer und zeitgeschichtlicher Werke. Was ihn als aufmerksamen Betrachter der Zeitereignisse (und in der Aktivdienstzeit als direkt Beteiligten) in seinen jungen Jahren bewegt hatte – die Erstarkung des Naziregimes und der Zweite Weltkrieg –, liess ihn sein Leben lang nicht mehr los.

Schon früh, im Alter von nur elf Jahren, musste er nach dem Tod seines Vaters für die Mutter und die zwei jüngeren Brüder Verantwortung übernehmen. Nach dem 1927 erfolgten Umzug der nun vaterlosen Familie ins abgelegene Oeschenbach zur mütterlichen Verwandtschaft trug er an den freien Nachmittagen und in den Schulferien mit seiner Arbeit bei den Bauern in der Nachbarschaft zum Unterhalt der Familie bei. Der Vater hatte in Staatsdiensten gestanden, und für Witwe und Waisen war in bescheidenem Rahmen gesorgt, aber es war bestimmt ein anspruchsloses, genügsames Leben. Und ein eingeengtes, möglicherweise. Des Oeschenbachers Blick ist eingeschränkt: Er weiss einen hohen Hügelzug im Rücken, er sieht einen weiteren vor sich. Als Mitarbeiter verschiedener Zeitungen hatte der Vater dem jungen H. M. intellektuelle Regsamkeit vorgelebt. Dem neugierigen Blick des wissbegierigen Heranwachsenden auf die Welt waren jedoch Grenzen gesetzt, zumindest durch die geografische, zum Teil sicher auch durch die mentale Enge des sehr kleinen Weilers Oeschenbach. Durch die Bücher, die ihm damals zur Verfügung standen (und das waren ausser Schiller keine Klassiker), las er sich «hinaus» in die Weite fremder Länder, in die Gepflogenheiten anderer Völker, in Abenteuer und Expeditionen. Wusste er später diesen Büchern (zum Beispiel Roseggers Erzählungen, Sven Hedins «Durch Asiens Wüsten») durchaus den ihnen zustehenden (nämlich bescheidenen) literarischen Platz zuzuweisen, so hatten sie ihm doch in der Jugend, besonders während den vielen langen Krankheitstagen, erlaubt, mit Vorstellungskraft und mit Neugierde auf die Welt der Enge zu entfliehen.

Den Wunsch, auf Reisen Neues und Fremdes zu erkunden, konnte er sich dann schon wenige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erfüllen, als er mit seiner jungen Familie die ersten von vielen ausgedehnten Autoreisen unternahm, 1949 auf die Villacher Höhe in Kärnten, ein Jahr später, vorbei an dem damals noch von Bomben zerstörten Dünkirchen, dessen Wiederaufbau eben erst begonnen hatte, nach London zu Verwandten und von dort aus nach Schottland.

Sein Klassenlehrer in der Sekundarschule Kleindietwil war Paul Räber, der spätere Vorsteher der in Burgdorf als «Mädere» bekannten Mädchensekundarschule in der Oberstadt. Dass sich sein Schüler Hans, dem er eine Ausbildung am Lehrerseminar empfohlen hatte, für diese Laufbahn überhaupt nicht eignete, hatte sich schon an der Prüfung für die Aufnahme

ins Seminar Muristalden gezeigt. Eine kaufmännische Ausbildung in der Abteilung «Postes et Chemins de Fer» der «Ecole Supérieure de Commerce» in Neuenburg, die ihm nicht behagte, brach er nach einem halben Jahr ab. Mit einer Banklehre war im Herbst 1932 schliesslich das Richtige gefunden. Vermittelt hatte die Lehrstelle der jüngste Onkel väterlicherseits, der zu einer Zeit, als in Oeschenbach längst nicht jeden Tag ein Privatauto vorbeifuhr, in Zürich eine Autofahrschule betrieb und deshalb in der Familie als «extravagant» galt.

Bei der Spar- und Leihkasse in Koppigen, die damals – abgesehen vom Lehrling – ein Ein-Mann-Betrieb war, bekam er schon bald die Gelegenheit, seinen Vorgesetzten in vielen Belangen zu vertreten und auch hier wieder Verantwortung zu übernehmen. Er schloss seine Banklehre nach nur 2½ Jahren erfolgreich ab. Nach der Prüfung musste er die letzten sechs Monate der vorgeschriebenen 3 Lehrjahre noch zum Lehrlingslohn «abarbeiten», danach blieb er als Angestellter bis zum März 1936 in Koppigen, um anschliessend mit dem gesparten Lohn an der Handels- und Verkehrsschule in Bern Kurse über Schuldbetreibung und Konkurs, deutsche Stenografie, Maschinenschreiben und englische Sprache zu belegen.

Die Dreissigerjahre waren geprägt von wirtschaftlicher Misere. Für die zahlreichen Arbeitslosen, die sich jeden Morgen in desolaten Grüppchen zusammenfanden, in der Hoffnung, sich wenigstens für den einen Tag verdingen zu können, war die Zukunft oft aussichtslos. Eine gesicherte Arbeitsstelle war demnach ein Glücksfall. Als Angestellter in der «Stannioli» in Kirchberg (damals, nach der Namensänderung von 1923, als Firma «Nyffeler, Schüpbach & Co.» geführt) konnte H. M. nun Mutter und Brüder aus der Abgeschiedenheit Oeschenbachs nach Alchenflüh holen, einer Ortschaft mit Eisenbahnanschluss, was den jüngeren Brüdern ermöglichte, an den Samstagen von ihren Ausbildungsorten in Winterthur und Bern nach Hause zurückzukehren.

Zwei Aufenthalte vom Herbst 1937 bis zum Herbst 1938 am «College of the Swiss Mercantile Society» in London und beim «Cercle Commercial Suisse» in Paris erlaubten ihm nicht nur, seine Sprachkenntnisse zu vertiefen. In dieser Epoche einer tiefgreifenden weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Krise im England Chamberlains und im Frankreich Daladiers zu weilen, als sich die künftige Einigung dieser zwei Staatsmänner mit Hitler

schon abzeichnete, ermöglichte ihm auch die Betrachtung der Zeitereignisse aus einem anderen Blickwinkel als dem der neutralen Schweiz. Ohne Zweifel beeinflusste gerade sein Aufenthalt in England sein Geschichtsverständnis als Summe der Schicksale einfacher Leute und nicht grosser, dominanter Gestalten. In der Londoner Pension, in der er untergebracht war, logierten nicht nur Studierende aus dem ganzen damaligen britischen Empire, sondern auch junge Leute, die von ihren Familien aus kriegsgefährdeten Ländern Südosteuropas in Sicherheit gebracht worden waren. Ihr Los der quälenden Ungewissheit über das Kommende berührte ihn zutiefst, konnte er doch die fortschreitenden Einschränkungen, denen sie unterworfen waren, miterleben und beobachten, wie zum Beispiel zuerst die Geldsendungen aus ihrer Heimat immer unregelmässiger eintrafen und dann ganz ausblieben; wie ihre Briefkontakte mit den Eltern abbrachen; und wie schliesslich die Mitbewohner selbst wegblieben, weil sie den Aufenthalt in der Pension nicht mehr bezahlen konnten. Neben Churchills monumentalem Werk über den Zweiten Weltkrieg stand eine Vielzahl weiterer Abhandlungen, die aus der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Ereignisse im Dritten Reich hervorgegangen sind, in der Bibliothek von H. M. Bis wenige Jahre vor seinem Tod nahm er sie regelmässig zur Hand.

Nach seinen Auslandaufenthalten konnte H. M. im Oktober 1938 an seine frühere Arbeitsstelle im Einkaufsbüro der «Stannioli» zurückkehren, wo er bis im Sommer 1940 blieb, allerdings mit zahlreichen durch Militärdiensteinsätze bedingten Unterbrüchen. Der erste Dienstabschnitt nach der Mobilmachung vom Spätsommer 1939, den er grösstenteils im Laufental absolvierte, dauerte ein ganzes Jahr; es folgten viele weitere, wenn auch keine derart langen mehr.

Seine militärischen Vorgesetzten hatten wohl bald erkannt, dass er körperlicher Betätigung nicht zugetan, sondern vielmehr ein Geistesmensch war. So wurde er nach dem ersten Jahr Aktivdienst seinen Fähigkeiten entsprechend immer öfter mit administrativen Aufgaben betraut. Dass er den Militärdienst als einfacher Gefreiter leisten konnte, empfand er später als grosses Glück, hatte er doch bei Freunden und Bekannten miterleben können, wie deren geplante akademische Weiterbildung wegen des von ihnen nicht immer gewollten Aufstiegs in der militärischen Hierarchie (was in Kriegszeiten nicht abgelehnt werden konnte) und wegen der damit verbundenen zeitlichen Belastung oder der Entfernung von einer Universität

verunmöglicht wurde. Der Aktivdienst dürfte eines der einschneidenden Erlebnisse im Leben von H. M. gewesen sein. Er erzählte später immer wieder – und mit zunehmendem Alter immer häufiger – von den nächtlichen Verlegungen der Gebirgsmitrailleur-Kompanie IV/37, der er zugeteilt war (dann Stabskp. Geb. Füs. Bat. 37), den mühsamen Märschen an der Seite der mit den schweren Lafetten beladenen Pferde, den geschundenen Füssen, den langen Abwesenheiten von zu Hause … und hin und wieder berichtete er auch von einer zufälligen, aber offenbar eindrücklichen Begegnung mit General Guisan.

Als H. M. seine Stelle aufgab, liess ihn sein Arbeitgeber nur ungern ziehen. Er war beurteilt worden als «sehr gewissenhaft und mit vorbildlichem Fleiss, sodass wir den intelligenten jungen Mann wärmstens empfehlen können», aber die in der Firma vorherrschenden hierarchischen Strukturen liessen seinen beruflichen Aufstieg nicht zu. Bald schon hatte er bemerkt, dass er bei Nyffeler, Schüpbach & Co. immer der kleine Angestellte bleiben würde, weil die «höheren Posten» den «Herren» der örtlichen Industriellenfamilien und ihren Freunden vorbehalten blieben. So entschloss er sich im Frühling 1941, in sehr schwierigen, wohl auch entbehrungsreichen Zeiten, nach seiner Heirat mit Greti Sommer aus Alchenflüh, seine Stelle gegen viele Widerstände und allem Unverständnis im familiären und im beruflichen Umfeld zum Trotz aufzugeben, weil er ein Universitätsstudium absolvieren wollte. Sein Arbeitgeber belächelte solch ein «Wagnis» in unsicheren Zeiten bloss; der welterfahrene Schwiegervater, der ihm finanzielle Hilfe hätte zukommen lassen können, versagte einem derartigen Vorhaben seine Unterstützung. Immer aber stand ihm seine Frau hilfreich und tatkräftig zur Seite. Es folgten Jahre grosser Herausforderungen, grosser Belastung, zahlreicher Verzichte, schliesslich aber tiefer Genugtuung.

H. M. übersiedelte 1941 mit seiner Frau nach Bern, um dort die Matura nachzuholen. War er nicht zum Militärdienst abkommandiert, führte er die Buchhaltung der Kohlehandlung Zellweger in Burgdorf, abends und an den Wochenenden besuchte er die Gymnasialklassen des Humboldtianums und bereitete die Handelsmatur vor, die er im März 1943 bestand. Dazwischen leistete er immer wieder «Aktiven Dienst», wie in seinem Dienstbüchlein festgehalten ist: 56 Tage, 34 Tage, 75 Tage, 76 Tage usw. Im Sommersemester 1943, nun wieder in Alchenflüh in einem der schwiegerelterlichen Häuser wohnhaft, immatrikulierte er sich an der juristischen

Fakultät der Universität Bern, wo er im Sommer 1948 sein Notariatsstudium abschloss. Laut einem Schreiben des Dekanats dieser Fakultät war ihm «im Hinblick auf die grosse Beanspruchung durch Aktivdienstleistungen die Ergänzungsprüfung in Latein» erlassen worden. Um seine Familie zu ernähren und sein Studium zu finanzieren, arbeitete er als juristischer Sachbearbeiter beim Strafuntersuchungsdienst, Sektion «Fleisch und Schlachtvieh», des Eidgenössischen Kriegs-Ernährungs-Amtes und später, als cand. iur., auf dem Grundbuchamt Burgdorf.

Inzwischen hatte er zwei Kinder, einen im Jahr 1943 geborenen Sohn und eine 1944 geborene Tochter. 1949 liess er sich mit seiner Familie in Burgdorf nieder, wo er bis zu seinem Tod wohnhaft war. Nach vier Jahren als Notar im Anstellungsverhältnis machte er sich zu Beginn des Jahres 1953 selbstständig. Verglichen mit den jungen Jahren, als Ausdauer und Durchsetzungskraft, Beharrlichkeit und Zielstrebigkeit, Arbeit und nochmals Arbeit die bestimmenden Kräfte sein mussten und es auch waren, folgten beruflich zwar intensive, aber eben doch ruhigere Zeiten. Mehr als 40 Jahre war er in Burgdorf als Notar tätig, immer unterstützt von seiner Frau, die halbtags in seinem Büro mitarbeitete.

Er, der die schlimmen Zeiten der Depression der frühen Dreissigerjahre erlebt hatte, empfand stets grosse Dankbarkeit dafür, dass es ihm vergönnt war, seinen Beruf in «guten» Zeiten ausüben zu können. Schon zwischen 1955 und 1960 begannen in der Schweiz die Jahre des wirtschaftlichen Aufschwungs und des rasch zunehmenden Wohlstands der Bevölkerung.

Nach einem politischen Amt (er war ein halbes Jahrhundert lang Mitglied der FDP) oder einem Sitz in einer örtlichen Institution strebte er nie. Geselligkeit dürfte ihm eher eine Last gewesen sein. Brachte seine Arbeit als Notar Tag für Tag mannigfaltige soziale Kontakte mit sich, so wählte er für sein Privatleben einen anderen Weg. Ob die Wahl des Zurückgezogenseins eine gewollte und wohl überlegte oder eher eine instinktive war? Vermutlich beides. Die Frage muss einfach im Raum stehen gelassen werden. Er selbst hätte wohl auch gar nicht dazu Stellung bezogen, denn jede Bekundung von eingehenderem Interesse an seiner Person war ihm unangenehm. Er wusste, dass es nicht allen gegeben ist, in der Öffentlichkeit zu stehen und dort zu bestehen. Er gehörte zu jenen, die lieber zuhörten, als dass sie selber sprachen. Es entsprach seinem Wunsch, Anerkennung

durch seine tägliche Arbeit und nicht dank einer öffentlichen Tätigkeit zu finden. Und schliesslich dürfte seine Überzeugung eine Rolle gespielt haben, dass aus berufsethischen Gründen seine notarielle Tätigkeit und private Kontakte streng auseinanderzuhalten waren. Nicht in der Öffentlichkeit stehen zu wollen bedeutet nicht, den Mitmenschen gegenüber gleichgültig zu sein. Er wusste, dass es andere Arten gab, sich für das «gute Leben», das ihm zuteil geworden war, dankbar zu zeigen. Jahrelang unterstützte er grosszügig unter anderem eine welsche Stiftung für blinde und gehörlose Menschen mit Downsyndrom. Auch dies in aller Unauffälligkeit.

1998 gab er das Siegel als Notar des Kantons Bern zurück. Dass er nicht einmal mehr ein ganzes Jahr seinen Ruhestand zusammen mit seiner Frau geniessen konnte, die Ende 1999 verstarb, belastete ihn schwer.

Ein hohes Alter zu erreichen heisst nicht nur, mehr Lebenserfahrung zu sammeln und mehr Weisheit zu erlangen; es bedeutet auch Einsamkeit, besonders wenn der Intellekt wach und agil bleibt, Augen und Ohren aber zusehends ihren Dienst verweigern. Er wäre nicht ein «Kopfmensch» gewesen, hätte er das Altwerden nicht nur als körperlichen Prozess wahrgenommen, sondern es auch als intellektuelle Herausforderung empfunden. Als immer noch aufmerksamer Beobachter äusserte sich H. M. nicht nur in seinen zwar immer seltener werdenden treffenden Bemerkungen zu den kleinen alltäglichen Geschehnissen um ihn herum; er nahm auch in der ganzen Tragik wahr, welche Bürde es war, von den Vorverstorbenen zurückgelassen worden zu sein. Mit grosser Würde ertrug er die Last seiner letzten Lebensjahre. Höhepunkt in seinem nun ruhig gewordenen Alltag waren die Aufenthalte seiner Kinder und die Besuche seiner Enkelin und seiner zwei Urenkel. H. M. wurde zu Hause liebevoll betreut und gepflegt. Blieben Schmerzen und Beschwerden erträglich, so bedrückte ihn hauptsächlich die zunehmende Unselbstständigkeit. Er liess sich aber kaum je anmerken, wie schwer es für ihn als unabhängigen, selbstbestimmenden Menschen gewesen sein musste, auf die Unterstützung Aussenstehender angewiesen zu sein, wie einfühlsam sie ihn auch umsorgen mochten. Er drückte im Gegenteil immer nur seine tiefe Dankbarkeit für all das Gute aus, das man ihm erwies. Im Juli 2013 erkrankte er an einer Lungenentzündung, von der er sich nicht mehr erholte. Am 16. September 2013 ist er in seinem geliebten Zuhause am Frommgutweg 12 verstorben.